

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 245

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Katalin Deér
In die Fläche



BLICKWINKEL

Redeplatz

«Früher hatte es die harte Gitarrenmusik in der Ostschweiz einfacher»



Marco Baumann, 33, organisiert Konzerte und betreibt in St.Gallen ein Plattenlabel für Punkrock und Hardcore – ohne sich vom Zeitgeist beirren zu lassen.

Wer Punkrock und Hardcore mag, denkt sich oft: Allzuviel ist in der Ostschweizer Szene nicht los, auch Konzerte sind eher rar.

Tatsächlich kann auf den ersten Blick der Eindruck entstehen, dass die Ostschweiz tot ist. In vergleichbaren Regionen wie Luzern oder Bern oder aber in der Westschweiz geht im Punkrock-Bereich mehr. Allerdings gibt es doch auch hier erfreuliche Zeichen: Etwa das «Sing and Play»-Benefizfestival, das im März im Flon in St.Gallen mit vielen lokalen Bands über die Bühne ging. Dort hat man gesehen, dass es noch immer eine lebendige Szene gibt, in der man sich gegenseitig unterstützt. Und dass sich viele Leute engagieren, die seit Jahren dabei sind. Aber ja, früher hatte es Punkrock hier sicher einfacher.

Wie meinst du das?

In den 90er- und den frühen 2000er-Jahren war die Remise in Wil pumpenvoll, wenn an einem Dienstagabend drei US-Punkrockbands spielten. Das gleiche Bild in der Grabenhalle: Ein Freitagabend mit lokalen Bands füllte damals die Halle. Heute kannst du ein Line-Up mit internationalen Bands auf die Beine stellen und es verirren sich vielleicht doch nur 60, 70 Leute in die Halle.

Wie kommt das?

Schauen wir doch einmal über die Strasse, von der Grabenhalle zum Palace: ein gut gemachter, auch optisch schöner

Club, der musikalisch sehr progressiv unterwegs ist. Ich denke, dass der Zeitgeist besser zu solchen Orten passt, dass der Trend heute dort liegt. Gerade Jüngere fühlen sich davon eher angezogen als von Punkrock und Ähnlichem, selbst wenn auch in diesem Genre ständig Neues passiert. Und bei vielen Leuten aus meiner Generation spüre ich eine Art Lethargie, die leider für St.Gallen manchmal typisch ist: Man jammert zwar, es sei nichts los in der Stadt – und wenn dann doch mal ein Konzert ist, kommt niemand, weil sie lieber im Bermudadreieck in einer Bar sitzen.

Das tönt ernüchternd.

Andererseits gibt es auch Anlässe mit Punkrock-Hintergrund, die bei einem breiten Publikum gut ankommen: etwa das «Karaoke till Death», das an den letzten beiden Silvestern viel Erfolg hatte. Und dass es einen im Punkrock und Alternativen verwurzelten Ort wie die Grabenhalle gibt, ohne Altersbeschränkung und Konsumzwang, wo ein Konzert maximal 30 Franken Eintritt kosten darf, finde ich noch immer wichtig. Ich bin ebenfalls in der Grabenhalle-Programmgruppe und organisiere etwa zwölf Konzerte jährlich, von Post-Rock über Hardcore bis Metal.

Und du betreibst ausserdem das Hardcore- und Punkrock-Plattenlabel «Berrymore & Flare». Wie kam es dazu?

Ich habe selber immer in Bands gespielt, seit ich 15 Jahre alt war, darunter Car Drive Anthem oder Die by Design. Aktuell bin ich mit i.explode.i unterwegs. Mit der Zeit habe ich gemerkt, dass in St.Gallen ein Stützpunkt für Musik aus dem Punk-Bereich fehlt. Als mich dann Anfang 2012 die befreundete Band Turning Cold um Hilfe bat, habe ich kurzerhand das Label gegründet, weil ich die Idee eh schon einige Zeit gewälzt hatte. Heute betreut «Berrymore & Flare» zehn Bands aus der ganzen Deutschschweiz und eine

aus Deutschland, pro Jahr veröffentlichen wir drei bis vier Platten. Und das Label hat offenbar einen Nerv getroffen: Dank Mund-zu-Mund-Propaganda kommen laufend Anfragen von neuen Bands herein.

In der Punkrock-Szene ist die D.I.Y.-Ideologie (Do It Yourself) weit verbreitet. Wie sieht das bei dir aus?

Das Label betreibe ich in meiner Freizeit, es steckt viel Herzblut drin. Von daher ist D.I.Y. ein zentraler Gedanke. In der Labelarbeit – sprich Plattenproduktion, Booking, Werbung – läuft viel über Kontakte, die über die Jahre gewachsen sind. Wenn eine Band etwa eine Aufnahme braucht, schicke ich sie ins Pit Stop Music Studio in St.Gallen, das Tobias Hungerbühler, ein langjähriger Bandkollege, betreibt. Wenn man die Leute gut kennt, weiss man, dass die Zusammenarbeit stimmt. Das gilt auch bei den Bands: Es ist mir wichtig, sie persönlich zu kennen.

Warum?

Ich muss die Fähigkeiten und Ziele der Band kennen: Will sie eine Platte einfach wegen der Freude an der Musik aufnehmen und ab und zu ein Konzert spielen? Oder will sie die Sache pushen, möglichst viele Konzerte spielen, auch im Ausland aktiv werden und dafür viel Zeit aufwenden und auch Sicherheit opfern? Eine Band mit diesem kompromisslosen Anspruch betreue ich momentan allerdings nicht.

Das Sicherheitsdenken geht also sogar in der Punkrock-Szene vor?

Ich denke, dass das sehr typisch ist für die Schweiz: Hier ist kaum jemand bereit, alles auf eine Karte zu setzen für seinen Traum. In Deutschland oder in den USA spüre ich diesen Geist unter Musikern eher. Dazu kommt natürlich, dass Punkrock nach wie vor Underground ist, mit dem sich kaum Geld verdienen lässt.

berrymoreandflare.com

Interview: Urs-Peter Zwingli
Bild: Tine Edel

Einspruch: Aline Bürgi vom Sufo-OK Warum wird Krieg zur Perspektive?

Mit dem Konflikt in der Ukraine ist der Krieg näher in unser Bewusstsein gerückt. Auch der Vormarsch des IS mitsamt den jungen Europäern, die sich ihm anschliessen, sorgt für Gesprächsstoff. Gleichzeitig werfen diese Geschehnisse Fragen auf: Wer profitiert? Wer verliert? Und vor allem, wie können wir verhindern, dass Krieg zur einzigen Perspektive wird?

Die Podiumsdiskussion zum Sufo-Auftakt am Freitag, 29. Mai, im Palace setzt sich mit ebendieser Grundsatzfrage auseinander: Warum wird Krieg zur Perspektive? Im Gespräch sind Vertreter_innen der GSoA, der Swisspeace und der Sicherheitspolitischen Kommissionen (SiK) des Bundes, moderiert wird es vom St.Galler Historiker Hans Fässler. An diesem Abend besteht für Kurzentschlossene die Möglichkeit, sich noch für einen der über 30 Workshops anzumelden, welche am Samstag rund um das GBS Schulhaus an der Kirchgasse in St.Gallen stattfinden. Darunter passend zum Thema: «Leben in Palästina am Beispiel der westjordanischen Stadt Jenin», organisiert von OPSEF (Organisation Palästina – Schweiz für Entwicklung und Frieden), «Unterwegs für Menschenrechte» von Peace Watch Switzerland oder «Stopp Waffengeschäfte», organisiert von KWvB (keine Waffen vom Bodensee), der GSoA und dem Schweizerischen Friedensrat.

Ziel des Sufo ist es, die Visionen einer nachhaltigeren und sozial gerechteren Zukunft in die Welt zu tragen. Eine Plattform der Vernetzung, die Hoffnung schafft und zeigen soll: Ich bin mit meinen Visionen und meinen Vorstellungen einer anderen Welt nicht alleine! Eine andere Welt ist möglich!

Um die Gedanken nach aussen zu tragen, führt am Samstagnachmittag eine farbige Kundgebung durch die St.Galler Innenstadt. An Essensständen, die sozusagen die ganze Welt in die Ostschweiz bringen, kann man seinen Hunger stillen, dazu finden musikalische und tänzerische Darbietungen statt. Zum Ausklang steigt am Abend das traditionelle Strassenfest.

In Zusammenarbeit mit dem Kinok wird im Vorfeld des Sozial- und Umweltforums und passend zur Thematik der Podiumsdiskussion der Dokumentarfilm *Maidan* gezeigt.

Das 11. Sozial- und Umweltforum Ostschweiz findet am Freitag, 29. und Samstag, 30. Mai in St.Gallen statt.
Infos und Anmeldung: sufo.ch
Maidan von Sergei Loznitsa: Dienstag, 5. Mai, 19.45 Uhr, Kinok St.Gallen.
kinok.ch

Analog, sie sei im Digi Tal.

Jede Erfolgsgeschichte beginnt mit einem Dialog.
Analog natürlich.

www.rembrand.ch

Rembrand
Marke. Design. Kommunikation.

Requiem auf einen Raum VI Die Bibliothek frisst ihre Kinder

Kein solider Automatenkafi mehr für zwei Stutz. Kein kontemplatives und kostenloses Zeitungslesen mehr mitten in der Stadt: Im Zuge der grossen St.Galler Bibliotheksumwälzung hat nun auch das Lesezimmer der Ex-Freihandbibliothek dicht gemacht. Es handelte sich dabei um einen Geheimtipp der Extraklasse (jetzt kann ich ihn ja bedenkenlos streuen). Das Lesezimmer war tagsüber für alle offen und trotzdem immer angenehm halbleer bis völlig verwaist. Auf den schmucklosen Regalen und den grauen Tischen lag eine breite, aber nicht ausufernde Medienauswahl: Von NZZ über Tagi, Tagblatt, Zeit, Süddeutsche Zeitung und WoZ bis hin zu Zeitschriften wie dieser oder «Psychologie Heute». Im Raum war es angenehm kühl und dämmrig, ein bisschen schien er aus der Zeit gefallen, weil sich dort einfach nichts tat. Ausser, dass unsichtbare Bibliothekare jeden Morgen neue Zeitungen hinlegten.

Nach ein paar Monaten regelmässigen Besuchs gehörte man zu den Habitues im Lesezimmer, die sich manchmal stumm gegenseitig zunickten. Aber vor allem wollten sie eines: Zeitung lesen, ohne gestört zu werden. Oder ein bisschen in die Luft starren. Und das ohne das Geschwätz, das im ansonsten ja sehr schönen Café St-Gall in der Bibliothek Hauptpost durch den Raum schwirrt. Im Lesezimmer herrschte zwar nicht streng verordnete Ruhe wie im ebenfalls geschlossenen grossen Bruder, dem Vadiana-Lesesaal. Aber dennoch: Die Atmosphäre galt der Konzentration und das war ohne Hinweisschild allen klar, die dort abhingen. Die Pensionärin, die das Tagblatt mit einer unglaublichen Genauigkeit seziierte. Der Randständige, der sich die NZZ vornahm und seine fingerlosen Handschuhe über Stunden nie auszog. Der militärisch frisierte Kurzkarohemdträger, der sich ins Triathlon-Magazin vertiefte. Der Schreiberling, der viel zu viel Zeit zum Lesen hatte. Sie alle – wo sollen sie jetzt hin?

Natürlich, im Stadtzentrum wimmelt es von Cafés, in denen mal mehr, mal weniger Zeitungen herumliegen. Aber eben: Den Luxus, stundenlang ohne Konsumationszwang in abso-

luter Ruhe zu lesen, können auch die nicht bieten. Wer weiss, vielleicht steckt hinter der unnötigen Schliessung des Lesezimmers ja eine Verschwörung der Wirte, die so auf mehr Gäste und Kaffitrinker hoffen. So oder so: Die Räume in dieser Stadt siechen und sterben weiter munter vor sich hin – aufmerksame Saiten-Leser werden sich erinnern: Über die Klinge springen mussten kürzlich der Vadiana-Lesesaal, auch das Variété Tivoli und bald auch der Kulturraum am Klosterplatz. Wobei dieser ja irgendwann in der kantonalen Notrufzentrale unter der St.Galler Pfalz einen neuen Platz finden soll (sorry, Herr Klöti). Sollte es dazu kommen, plädiere ich dafür, gleichzeitig in irgendeiner Besenkammer oder stillgelegten Gefängniszelle im Kapo-Gebäude einen fast geheimen Ersatz fürs Lesezimmer zu schaffen.

Urs-Peter Zwingli

Halleluja für eine Skulptur

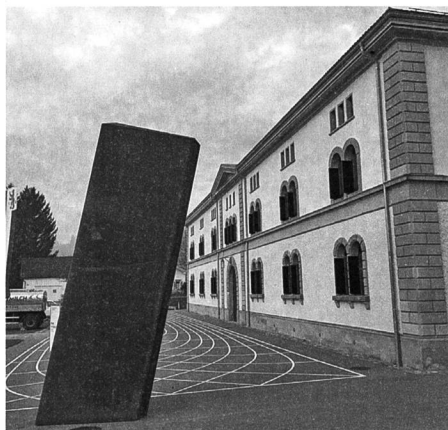


Bild: Ueli Vogt

Der «Schlitz» steht richtig
Jürg Altherr ist ein gelassener Mensch. «Mit solchen Dingen muss man rechnen als Künstler», sagt der Bildhauer mit Ausserrhoder Wurzeln am Telefon. Gemeint ist damit die Auseinandersetzung um eine seiner grossformatigen Installationen im öffentlichen Raum vor inzwischen sechzehn Jahren. Die namenlose Stahlplastik mit darüberliegendem Lichtkreis, das Ergebnis eines Wettbewerbs, lag damals in Aadorf beim Dorfzentrum – und polarisierte. 6,5 Meter lang, 2 Meter breit, 1,4 Meter hoch, einen «Meteoriten» nannten sie die einen, einen Schandfleck sahen andere darin.

1999 stimmte Aadorf über das Werk ab und wählte es demokratisch weg. «Mit solchen Dingen muss man rechnen. Und eine solche Debatte ist ja auch ein starkes Echo.» Es war die schweizweit erste Volksabstimmung über Kunst, und Altherr kaufte sein Werk zurück.

Ein Teil dieser Skulptur hat jetzt einen neuen Platz gefunden. In Teufen vor dem Zeughaus steht sie seit letztem November, begleitend zur Ausstellung von Jürg und Thea Altherr mit dem Titel «Überlagerte Schwingungen». «Der grosse Schlitz» nennt Altherr sie jetzt, aufrecht und leicht schief steht sie auf dem grosszügigen Vorplatz des alten Militärgebäudes, als wäre sie schon ewig dort gestanden. Als präzise Marke in der Landschaft, als «wunderbares Messgerät, das den Raum auslotet und uns ein Verhältnis zum Raum gibt», wie es Zeughaus-Kurator Ueli Vogt bei der Vernissage Ende November 2014 formuliert hat. «Die schiefe Stellung verunsichert: Ist sie durch die Perspektive erzeugt oder steht etwas schief? Wir könnten auch einen guten Freund vermuten. Nähern wir uns also...».

Inzwischen haben sich unzählige Besucherinnen und Besucher dem schiefen Freund genähert. Am 12. April ist die Ausstellung zu Ende gegangen. Der Schlitz steht immer noch da, und Künstler wie Kurator könnten sich gut vorstellen, dass er da stehenbleibt. Schon dass die Skulptur aufrecht nach Teufen kam, war Zufall – ein Freund, sagt Altherr, habe ihn darauf aufmerksam gemacht, dass die Plastik hochkant genau richtig wäre, nicht liegend wie damals in Aadorf. Sein Leben sei voll solcher glücklicher Zufälle, sagt Altherr – «bloss manchmal braucht man etwas lang, bis man es merkt.» Wenn die Teufener jetzt auch noch merken, was für ein glücklicher Zufall ihnen vors Haus geschneit ist, ist die Ostschweiz um ein künstlerisches Wahrzeichen reicher. «Gute Kunst setzt sich durch», hat der Direktor des Thurgauer Kunstmuseums, Markus Landert, die verwinkelte Geschichte der Altherr-Skulptur einmal kommentiert.

Peter Surber